

tik ist griechisch, es besteht gar keine Veranlassung, an Hallstätisches zu crinieren, eine Beeinflussung aus einem außer-griechischen Kulturkreis in Betracht zu ziehen.

Und so könnte man in manchen, sogar wesentlichen Problemen, die diese Bronzegefäße stellen, von Filows Meinungen abweichen. Das würde aber gar nichts an dem Urteil ändern, daß diese Edition mustergiltig ist, die Verarbeitung überall so weit geführt, wie das in Sofia menschenmöglich ist. Wir danken Filow für dieses neue große Verdienst um die Erforschung der Archäologie des Balkan, für diese Bereicherung unseres Wissens um die reifarchaisch-griechische Bronzeindustrie, deren Probleme K. A. Neugebauer gerade jetzt so kräftig in Fluß gebracht hat.

P. J a c o b s t h a l.

Dolgozatok a Mag. Kir. Ferencz József Tudományegyetem Archaeologiai Intézetéből, Arbeiten des Archäol. Instituts der K. ungar. Franz-Josef-Universität in Szeged, herausgeg. von Árpád Buday, I, II, 1925, 1926.

Vor dem Krieg hat die archäologisch-numismatische Abteilung des Siebenbürgischen Landesmuseums in Klausenburg in Verbindung mit Fachkreisen der Klausenburger Universität bekanntlich eine Zeitschrift herausgegeben, die in zahlreichen Beiträgen wertvolles Material zur Vor- und Frühgeschichte Siebenbürgens wie des angrenzenden Theißlandes der Forschung erschlossen hat. Mit den neuen Szegediner „Dolgozatok“ läßt Universitätsprofessor Árp. Buday diese Zeitschrift, zu der er seinerzeit selbst eine Reihe historisch-archäologisch-topographischer Studien beigetragen hatte, in einem den veränderten Verhältnissen entsprechenden Wirkungskreise nunmehr wieder aufleben. Ähnlich wie in den Klausenburger „Dolgozatok“ werden in den vorliegenden beiden Jahrgängen dieser Folge prähistorisch-archäologische, historische, numismatische, kunst- und kulturgeschichtliche wie anthropologische Gegenstände behandelt; das Arbeitsgebiet ist jetzt vornehmlich das Alföld, das Theißland, aber es werden auch Denkmale aus Siebenbürgen wie aus anderen Teilen Ungarns besprochen.

Der neuen Zeitschrift werden Nachrufe auf Heinrich Finály, den Begründer des archäologischen Instituts der Klausenburger Universität und verdienstvollen langjährigen Leiter der Altertümersammlung des Siebenbürgischen Landesmuseums, und weiter auf Béla Pósta, Finály's Nachfolger, den Begründer der „Dolgozatok“ und den namhaften Prähistoriker, der uns wichtige fernöstliche Denkmale näher gebracht hat, vorangeschickt. Aus dem reichen wissenschaft-

lichen Inhalt der beiden Jahrgänge seien als für unsere archäologisch-prähistorischen Kreise beachtenswert genannt die Aufsätze über vorgeschichtliches Material von Csóka, Tordos, Magyarcsanád und Bökény, über römische Kleinfunde aus Siebenbürgen, über jazygische und jüngere Denkmale von Nagykarász und Bökény, über Gräberfunde der Landnahmezeit von Kunágota (in diesen Gräbern eine Silbermünze des Romanos I. Lakapenos, 919—944). Bisher kaum bekannte kaiserzeitliche Fundbestände aus Szegedin werden in einem Beitrag zur ältesten Geschichte der Szegediner Festung besprochen; die fraglichen Stücke, Ziegelparkettklötze, Bronzeiteile eines Möbels o. dergl., ein Kopf eines Marmorreliefs, der Rest eines Antefixums aus Terracotta, Ziegel, darunter einer mit Stempel, und das Bruchstück einer Steininschrift, müssen nach allem bodenständige Funde sein, deren Bedeutung hofentlich durch neuere Beobachtungen im Jazygenlande zwischen Pannonien und Dakien Klärung erfahren wird. Wichtig ist auch eine umfangreiche Studie des Herausgebers über das Problem des sogenannten Thrakischen Reiters. Buday steuert ferner eine kurze Notiz über die Bedeutung der bronzezeitlichen Schatz-(Depot-) Funde bei, er möchte den (in mehreren Teilen gehobenen) großen siebenbürgischen Schatzfund von Ispánlaka—Felsőmarosújvár als Metallbesitz einer politischen Gemeinde ansprechen; allerdings ist hier ein Vergleich mit den Funden von den Campi neri bei Cles (Nonsberg in Südtirol) nicht angezeigt, denn bei diesem Südtiroler Fundplatz handelt es sich um ein vorrömisch-raetisches wie auch kaiserzeitliches Heiligtum und um Unmassen von zugehörigen Votivgaben.

München.

P. Reinecke.

Marg. Bachmann, Die Verbreitung der slavischen Siedlungen in Nordbayern, Erlangen 1926, 87 S., mit einer Karte.

Eine gründliche und erschöpfende Untersuchung zur Geschichte und Ausbreitung der Slaven im nordöstlichen Bayern während des frühen Mittelalters fehlt seither ebenso sehr wie für das angrenzende Mitteldeutschland. Zwar haben sich Historiker wie Prähistoriker, Sprachforscher wie Siedlungsgeographen und auch Dilettanten auf allen diesen Gebieten oftmals mit dem Gegenstand beschäftigt, aber die Ergebnisse ihrer Betrachtungen blieben meist einseitig und lückenhaft, da in der Regel das Material der Nachbar-disziplinen nicht verwertet werden konnte oder die Autoren die topographischen Einzelheiten nicht genügend überblickten.

Die zugleich in den Sitzungsberichten der physikalisch-medizinischen Sozietät zu Erlangen (Band 56/57, 1924—25) erschienene Erlanger Dissertation bedeutet in der Behandlung des Gegenstandes einen guten Schritt vorwärts. Die zusammenfassende Bearbeitung hat trotz der zunächst siedelungsgeographischen Einstellung doch auch historische Fragen einigermaßen geklärt, wenn sie natürlich auch keine restlose Darstellung der Geschichte der nordostbayerischen Slaven gibt.

Die Arbeit beginnt mit einem Rückblick auf die bisherige Forschung, skizziert dann die Siedelungsbedingungen Nordbayerns in frühgeschichtlicher Zeit und stellt kurz die spärlichen historischen Nachrichten über Slaven in Nordostbayern zusammen.

Dann werden die slavischen Bodenfunde aus Nordbayern betrachtet und siedelungskundlich verwertet. Dieser Abschnitt ist wohl der schwächste Teil der Arbeit, da die Verfasserin, die weder in historischen noch prähistorischen Fragen ein selbständiges Urteil haben konnte, sich ausschließlich auf die vorhandene Literatur stützen mußte. Glaubte doch die Prähistorie vor einem Vierteljahrhundert noch ganz bestimmt zu wissen, was slavische Altertümer seien und wodurch sie von gleichaltrigen nichtslavischen zu unterscheiden wären, während wir heute das nicht mehr so genau wissen. Die „slavischen Burgwälle“ L. Zapfs habe ich viel später an Ort und Stelle vergeblich gesucht, sie erwiesen sich als reine Phantasiegebilde eines Mannes, der nie in seinem Leben einen slavischen Burgwall gesehen hatte. Die maßlose Überschätzung der Wellenlinie für die Beurteilung slavischer Keramik, unser lückenhaftes Wissen von dem Tongeschirr karolingischer Zeiten, als man mit dem Schlagwort des völlig unrichtig datierten Pingsdorf hier alles schon ergründet zu haben wähnte, unsere geringen Kenntnisse von der Ware nachmerowingischer Zeiten bis zum Ende des hohen Mittelalters auf süddeutschem und insbesondere bayerischem Boden waren schuld, daß seinerzeit Funde als slavisch und alt eingeschätzt wurden, die mit Slaven überhaupt nichts zu tun haben. Ebenso müssen wir heute die einst scheinbar so fest begründete Annahme fallen lassen, daß im slavisch-germanischen Grenzgebiet Bayerns wie Mitteldeutschlands Gräber mit vermeintlich slavischen Beigaben, letzten Endes mit Schläfenringen, also einem geringfügigen Bestandteil des weiblichen Kostüms, nun sowohl rein heidnisch wie auch spezifisch slavisch sein müßten. Finden sich in dem genannten Grenzstreifen doch solche Gräber noch

weit westlich vorgeschoben in einer Umgebung, in der gleichzeitige heidnische Grabstätten undenkbar wären.

Eine Annahme, daß inmitten rein deutschen Siedlungsgebietes sich slavische Kolonien auch archäologisch abheben könnten, ist zwar in der Literatur in dieser prägnanten Form noch nicht ausgesprochen worden. Aber derlei läßt sich überhaupt nicht erweisen. Um hier richtig zu sehen, mußten sich allerdings auch erst unsere Anschauungen wandeln, die ehedem alle unsere merowingischen Reihengräberfelder als mehr oder minder rein heidnisch ansprachen. Bis zu einer neuen kritischen Bearbeitung des einschlägigen archäologischen Materials aus Nordostbayern, bei der im Einzelfalle auch der Historiker beigezogen werden muß, lassen sich gerade Bodenfunde für die Slavenfrage nur mit äußerster Zurückhaltung verwerten. Übrigens muß auch noch erst die Verbreitung der „slavischen“ Funde in Bezug auf das Grenzgebiet unserer germanisch-merowingischen Reihengräberfelder näher untersucht werden, so wie bei einer Betrachtung der slavischen Ortsnamen auch noch die Grenzzone älterer und gleichzeitiger germanischer Siedelungen genauer berücksichtigt werden sollte.

Nachdem die Verfasserin dann zurückgewiesen, daß in dem fraglichen Gebiet eigene slavische Flur- und Siedlungsformen bestünden, werden unter Beigabe von leider nicht ganz vollständigen Verzeichnissen die Ortsnamen Nordostbayerns untersucht, die sich auf slavische Bevölkerung beziehen. Hier sind zu unterscheiden einmal solche in slavischer Sprache, und zwar rein slavische, deren jüngere Tochtersiedelungen freilich auch deutsche Zusätze tragen können (z. B. Altentrebgest), ferner „slavisch-deutsche“, bei denen von Anfang an slavische Personennamen usw. mit deutschen Grundwörtern verbunden sind (z. B. Dreisendorf). Eine zweite Gruppe der einschlägigen Ortsnamen umfaßt die auf slavische Bevölkerung sich beziehenden in deutscher Sprache, die mit Hilfe des in deutschem Munde gebräuchlichen Stammesnamens Wenden gebildet sind, die mit „winden“ als Grund- und einem deutschen Personennamen o. dergl. als Bestimmungswort (z. B. Rattenwinden), zu denen auch die Wimpasing-Orte gehören, weiter die, in denen ein Wind- nur als Bestimmungswort enthalten ist, deren Zugehörigkeit im Einzelfall jedoch zweifelhaft erscheint (z. B. Windheim), endlich die mit vorangestelltem Adjektivum Windisch (z. B. Windischeschenbach). Eine geographische Übersichtsuntersuchung der genannten Siedlungsgruppen lehrt, daß die slavisch benannten Orte die ober-

pfälzische Senke und die oberen Mainlande nebst ihren Gebirgsrändern in zusammenhängendem Gebiet umfassen und nur einen Ausläufer in den Steigerwald hinein entsenden. Die Gesamtheit der Windenorte hingegen legt sich wie ein Kranz im Westen und Süden vor das Gebiet der ersteren Gruppe, die Ortschaften finden sich manchmal nahe ihrer Grenze, manchmal durch weite Zwischenräume von ihr getrennt, nur vereinzelte dringen in das Gebiet der slavisch benannten Orte ein; im Gegensatz dazu verteilen sich die Windischorte gleichmäßig über den Bezirk rein slavischer Siedelungen und das übrige Nordbayern, so wie sie bekanntlich auch noch in Mitteldeutschland, Württemberg und Baden sowie südlich der Donau sogar jenseits des Rheines anzutreffen sind. Auf Grund der Ortsnamen lassen sich zwei Perioden in der slavischen Besiedelung Nordbayerns unterscheiden, eine erste, selbständige und ungezwungene gelegentlich der Besitznahme des Landes, deren Zeugen in den rein slavischen vorliegen, und eine zweite vom 8. bis zum 11. Jahrhundert unter der Herrschaft von deutschen Gebietern, die den Ausbau der Marken förderte und sich in den zweisprachigen Ortsnamen niederschlug. Die Windenorte sind keine Relikte slavischer Herrschaft, sie haben mit freiwilliger unbeeinflusster slavischer Siedlungstätigkeit nichts zu tun, sie sind vielmehr, wofür auch hier Verteilung und ihr Vorkommen in altem Waldland spricht, deutsche Gründungen aus der großen Rodungsperiode unter Verwendung von Slaven, seien es nun Kriegsgefangene oder durch Vertrag oder Kauf beschaffte Arbeiter; entstanden sind diese Orte wohl erst im Zusammenhang mit der Rückgewinnung des Landes, als deutsche Kolonisten in Scharen das neue Land besetzten und deutsche Große Grundbesitzer in ihm wurden. Die Ortsnamenforschung lehrt also, daß Nordostbayern zwei wesensverschiedene Gebiete slavischer Besiedelung umfaßt, einen scharf abzugrenzenden Bereich im Osten, einen geschlossenen slavischen Siedlungsraum unabhängig von deutschem Einfluß unter slavischer Herrschaft, und daneben eine nie für selbständige slavische Besiedelung in Frage gekommene Zone mit nur von deutschen Grundherren herbeigeführten Niederlassungen abhängiger, in die Fremde verpflanzter Slaven. Der Bereich der Windenorte darf also unter keinen Umständen als gleichwertig und gleichbedeutend mit dem der echt slavischen Siedelungen verquickt werden. Diese geographisch-historische Feststellung ist das wesentlichste Ergebnis der Bachmannschen Arbeit.

Anschließend werden noch die geographischen Ursachen der Verbreitung der echt slavischen Siedelungen in Nordbayern erörtert und in einem Vergleich der durch die verschiedenen Methoden gewonnenen Ergebnisse nochmals die geographisch-historischen Folgerungen zusammengefaßt. Hierbei wird auch eine Erklärung für das Vorkommen slavischer Siedelungen westlich der Regnitz bis zum Steigerwald versucht. Der Arbeit beigegeben ist noch ein ausführliches Literaturverzeichnis, das dem Historiker wie dem Prähistoriker wertvolle Anregungen bietet.

Die Bachmannsche Dissertation ist insbesondere auch für den Archäologen wichtig, der sich mit der Erforschung der slavischen Bodenfunde in Süd- und Mitteldeutschland beschäftigen will. Wie bereits angedeutet, ist der Prähistoriker nicht immer in der Lage, im germanisch-slavischen Grenzgebiet im Einzelfall slavisches Gut und slavischen Besitz vom nichtslavischen zu scheiden. Deshalb wird bei einer neuen Bearbeitung der Slavenfunde in Nordostbayern wie übrigens auch in Thüringen der Prähistoriker immer wieder auf die geographisch-historischen Ergebnisse der Bachmannschen Studie zurückzugehen haben.

München.

P. Reinecke.

Sudeta, Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte, Deutsche Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakei, Jahrg. I u. f., Bodenbach 1925 u. f., in Kommission: Sudetendeutscher Verlag Frz. Kraus, Reichenberg.

Im September 1922 wurde in Leitmeritz (Böhmen) die Gründung einer deutschen Vorgeschichts-Gesellschaft für die Sudetenländer beschlossen. Nach Erledigung der Vorarbeiten konnte im November 1924 endgültig sich diese Gesellschaft bilden, der dann aus Böhmen, Mähren und Osterr.-Schlesien, ebenso wie aus Österreich und Deutschland zahlreiche Mitglieder beitraten, darunter auch eine überraschend hohe Zahl von Körperschaften, Museen bzw. Museumsvereinen, Heimatvereinigungen und Lehrervereinen, Schulen, Büchereien, Gemeinden, wissenschaftlichen Instituten usw. Die Gründung der Gesellschaft entsprach einem noch aus Vorkriegszeiten längst bestehenden Bedürfnis.

Die neue Gesellschaft will in ihrem Arbeitsgebiet das Interesse für Vor- und Frühgeschichte wecken und fördern, die Denkmalpflege und Forschung unterstützen und einschlägige öffentliche Sammlungen ausbauen. Zu ihren Aufgaben gehört auch die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, der *Sudeta*, deren